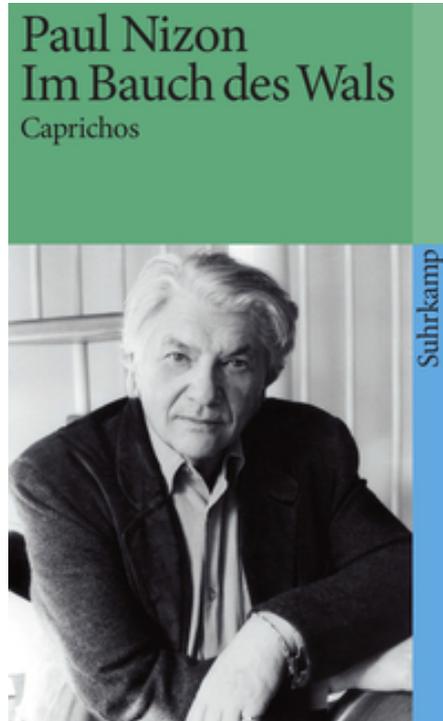


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Nizon, Paul  
**Im Bauch des Wals**

Caprichos

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 1900  
978-3-518-38400-8

suhrkamp taschenbuch 1900

Paul Nizon, am 19. 12. 1929 in Bern geboren und aufgewachsen, studierte – um sehen zu lernen, siehe seinen Aufsatz »Über das Sehen« – Kunstgeschichte, schrieb eine Dissertation über Vincent van Gogh, arbeitete als Kunstkritiker und lebt, seit langem als freier Schriftsteller, in Paris, wo er mit dem staatlichen Chevalier-Orden »des art et des lettres« ausgezeichnet worden ist. Nizons künstlerisches Selbstverständnis zeichnen die 1985 unter dem Titel *Am Schreiben gehen* publizierten Frankfurter Poetikvorlesungen (es 1328). Die wichtigsten Bücher, alle in Prosa: *Canto*, 1963; *Im Hause enden die Geschichten*, 1971; *Untertauchen*, 1972; *Stolz*, 1975; *Das Jahr der Liebe*, 1981; *Aber wo ist das Leben*, 1985; *Im Bauch des Wals*, 1989. Preise: Conrad Ferdinand Meyer Preis (1972), Bremer Literatur Preis (1975), Deutscher Kritiker Preis (1981), Großer Literatur Preis der Stadt Bern (1984), Prix France Culture Étranger (1988).

Fünf *Caprichos*: ein Buch mit Erzähltem, das sich keinen Zwang auferlegt, das sich frei bewegt, Erzähltes, das ein Springen im Raum ist, kein Glissando, also kein Gleiten oder Hinüberschleifen von einem Ton zum nächsten, es sind abrupte Platzwechsel. Welche Begründung könnte es für diese Diskontinuität geben? Es ist die Suche nach einem klärenden Wort zu den Grundfragen, den Unruhe stiftenden Hauptwörtern unseres Lebens: Jugend und Alter, Leben und Tod, Liebe, Einsamkeit, Glück.

»Meisterwerk. – Bleibt die Frage, warum ein Schweizer, Sohn eines russischen Emigranten, seinerseits nach Paris emigriert, dieses Buch reinsten Literatur geschrieben hat, konzentriert auf die eigenen Gefühle, befruchtet von allen Künsten, gebildet wie eine ganze Geschichte der Moderne. Angelegenheit persönlichen Genies? Produkt aus tausend europäischen Quellen? Beziehungsreichstes Textgeflecht und Übersteigerung aller Sinne? Es bedürfte einer Studie. Leicht zu erraten, daß mehr als eine geschrieben werden wird. In Deutschland gehört Nizon bereits zu den Klassikern. In Frankreich sind wir mit ihm dabei bei der unabsehbaren Ausbreitung einer Geheimgesellschaft.«

*Michel Contat, Le Monde*

Paul Nizon  
Im Bauch des Wals  
*Caprichos*

Suhrkamp

Umschlagfoto: Jerry Bauer

suhrkamp taschenbuch 1900

Erste Auflage 1991

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1989

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Żegarzewski

ISBN 978-3-518-38400-8

2 3 4 5 6 7 - 14 13 12 11 10 09

# Im Bauch des Wals



*Für Odile*



## Soldaten

Neulich habe ich die Männer von der Kanalisation wiedergesehen, die Kloakenreiniger. Sie schlurften in den umgestülpten, fast bis zum Boden lappenden Gummistiefeln wie trunken einher. Sollen in den schlüpfrigen Abwässern über wahre Teppiche wimmelnder Ratten warten, dann wieder bis zum Bauch im gurgelnden Dreck, ein jeder verloren im irrlichternden Schein seiner Stirnlampe; fünf Stunden dauert die Schicht.

Ich bin seltsam erregt, wenn ich sie sichte, diese Unberührbaren. Oder soll ich sagen: Soldaten des Unsichtbaren, Grundlöhner.

Erregt. Warum? Und warum habe ich neuerdings – oder ist es schon länger her? – diese Neigung zum soldatischen Vergleich, wo ich Armee und alles Uniformierte sonst keineswegs in Betracht ziehe, nicht für mich – woher diese Neigung? Ich liebe das Wachen, die Wächter. Als junger Mensch habe ich oft ganze Nächte in Mansardenzimmern durchwacht, wachgelegen oder wach dagesessen und ge-

horcht, der Stille, der Furcht zugehorcht, dem Schlaf widerstanden. Es war wie Reinigung, ein Durchlässigwerden, Hellwerden, fast ein Brennen.

Soldaten. Jüngst hörte ich mich auf die Frage, ob ich arbeite, zu meiner Verwunderung folgendermaßen herausreden: Arbeiten? Ich bin schon am Arbeiten, sagte ich und fügte hinzu: Stell es dir so vor – ein einzelner Soldat an einer stillen Front, Grenze zur Mandschurei, der Horizont eine Ewigkeit von Leere, nichts geschieht, absolut nichts, nicht einmal eine Fliege oder Wespe, nichts in der Luft und von Krieg schon gar nichts, keine Spur. Der Soldat ist da hinkommandiert und vergessen worden, er schaut an einem Schanzgraben, in der sengenden Sonne, dann wieder im Regen oder Monsun, Tag für Tag, mutterseelenallein, weiß längst nicht mehr wozu, fragt sich nicht danach, macht weiter –

Mein Gesprächspartner lachte los. Großartig, sagt er. Totale: Unermeßlichkeit einer gelben Landschaft, bißchen Grün und braunes Gesprenkel im fahlen Gelb wie auf einem Froschbauch. Kamera rückt näher. Die Brocken hochgeschleuderter Erde kommen ins Bild,

eine monotone Angelegenheit. Dann Großaufnahme: Soldat im Schweiß seines Angesichts.

Reporter: Was tun Sie hier? Streckt ihm das Mikrofon hin.

Soldat: Ich baue an einem Schanzgraben.

Reporter: Wozu?

Der Soldat: Befehl. Die Worte Grenzsicherung, Feinderwartung und Pflichterfüllung gehen in verlegenem Murmeln unter.

Mein Gesprächspartner schüttelt sich vor Lachen. Ich habe ihn lange nicht gesehen. Er trägt jetzt ein Menjoubärtchen, steht ihm ausgezeichnet, besonders zu seinen Schlitzaugen. Beim Lachen verstärkt sich der mongolische Einschlag. Er ist eben von Australien zurück. Als wir uns zuletzt sahen, es ist auch schon wieder Jahre her, machte er einen knieweichen Eindruck, die Scheidung! Jetzt scheint er obenauf.

Um aufs Arbeiten zurückzukommen, sage ich wichtigtuersch, befinde ich mich immer noch im Stadium des Stellungskriegs. Ich belagere etwas. Sondiere. Es liegt bereits allerhand vor. Das Zeug stapelt sich; so hoch, übertreibe ich und deute mit der Hand einen Haufen Papiere

an. Bei mir denke ich: hol's der Teufel, hol der Teufel das abseitige Metier. Mein Gesprächspartner, Tom, an die zwei Meter mißt er und hat sichtlich Mühe, die Beine unterzubringen, vor allem in Bars mit dem für Normalwüchsige früherer Zeiten berechneten Mobiliar, meint nun mit um Gehör ersuchenden großartigen Gesten unter Dämpfung der Stimme auf einen vertraulichen Flüsterton, er habe da unten (oder oben) in Australien einen Menschen getroffen, einen perfiden Leser, wohlgemerkt, der mich für den, wenn nicht überhaupt, so doch zur Zeit, in seinen Augen wichtigsten Autor halte. Tom ist geborener Verführer, zudem Komödiant.

Prima, sage ich und drehe mich innerlich zur Seite, das Kompliment wie einen Teddybären an mich drückend.

Was ist los? Was soll dieser Ausdruck? Schlafe ich? Manchmal kämpfe ich in der Tat gegen Schlafsucht in meinem Arbeitsraum, wo kein Hahn danach kräht.

Während wir uns unterhielten, sah ich einem jungen Paar beim Knutschen zu. Es waren zwei Halbwüchsige mit Mündern noch zu groß fürs übrige Gesicht, wenigstens beim

Jungen. Sie saßen mit verknoteten Beinen ganz hinten in dem schlauchförmigen Café, dessen lange Theke von einer verschnörkelten rosa Neonröhre wie von einem lahmen Heiligenschein oder verzogenen Rauchring bekrönt war; saßen in diesem unstillbaren Appetit aufeinander, zusammengeleimt, da und tranken sich die Münder leer; bis sie atemlos wieder auftauchten und mit roten Köpfen verlegen um sich schauten, während sich die Hände schon wieder suchten, die Finger sich ineinanderschlangen, bis das Küssen von neuem losging: am liebsten wären sie zu einem Baum verschmolzen. Und ich fühlte den unstillbaren Durst und das Ungenügen, weil ja mehr nicht möglich ist, nicht in einer Cafébar, nicht unter Leuten. Und die Köpfe saßen wie verdutzte Zuschauer auf den gierigen Körpern, wenn gerade nicht geküßt wurde, vor allem der des Burschen. Die Pausenköpfe wie überflüssige Requisiten. Ausstellungsgut; da umfing er sie schon wieder und preßte ihre Hüfte an sich, und sie bohrte ihm ihr Köpfchen in die Halsgrube.

Ich dachte an den vergessenen Soldaten an der toten Front. Er sieht diese Weite zu beiden

Seiten des begonnenen Schanzwerks, eine Unendlichkeit an Vorhaben, und er ganz allein, kein Feind in Sicht, kein Anlaß zur Eile, da steht er nun, aufhören darf er nicht, es sei denn, er möchte gleich in die Ewigkeit eingehen, dazu ist er noch nicht bereit. Vielleicht ist ihm früher der Gedanke an Flucht gekommen, vielleicht hat er sich aufgemacht, ist losgestieft und nach lustlosen Erkundungsmärschen eher kleinlaut wieder zurückgekommen. Die tagelangen Märsche haben keine nennenswerte Veränderung der Lage gebracht, keine Aussichten, es lag nichts Neues am Horizont, die eine Eintönigkeit so weit er sah. Auch konnte er keinen sonderlichen Mut in sich entdecken, nicht genügend Unternehmungslust. Wohin soll er desertieren? In seinem Graben kennt er sich aus. Und er hat noch sehr lange zu tun, die Arbeit wird ihm nicht ausgehen. Hofft er? Auf Entsetzung? Krieg? Auf Bewährung? Nicht denken. Weitermachen. Manchmal legt er die Hand über die Augen und schaut über das bisher Geleistete hin. Manchmal schläft er. Schlafen ist wie den Zug nehmen. Träumt. Dies und das. Neulich hat ihm von seiner Hinrichtung geträumt: ein hypermoderner quadra-

tischer Raum aus synthetischem Material, turmhoch ohne Fenster und Vorsprünge, Boden und Wände aalglatt. Er steht mit dem Rücken zur Wand, vor ihm eine Gruppe von Männern in Mänteln, es könnten Geschäftsleute sein, doch er weiß: hier stehen seine Richter. Er hat keine Ahnung, wessen er angeklagt ist; es fällt kein Wort, kein drohender Blick trifft ihn, die Gesichter der Männer sind ausdruckslos, ihr Benehmen ist gleichgültig. Sie sind unter sich und nehmen keine Notiz von ihm. Bis der eine sich aus der Gruppe löst und beiläufig einen Wandschalter betätigt. Der Angeklagte spürt, wie etwas unter seinen Füßen zu vibrieren beginnt, es ist ein Stück Boden, das sich löst, in Bewegung gerät und ihn hochhebt. Auf diesem knappen Untersatz fährt er, erst langsam, dann mit zunehmender Geschwindigkeit, schließlich rasend schnell an der glatten Wand entlang in die Höhe; ihm schwindelt auf dem nackten Podest; doch noch ehe sich ihm der Angstschrei entringt, kommt er zum Stehen; schweißgebadet preßt er sich an die kalte Wand, und während er den Mund öffnet, zum Hilferuf?, sieht er den nämlichen Herrn erneut den Knopf drücken. Er spürt,

wie der knappe Untersatz wieder zu beben und dann ganz langsam in die Wand zu kriechen und darin zu verschwinden beginnt. Der Boden wird ihm unter den Füßen weggezogen, und indem das geschieht und seine Füße ins Leere treten und Entsetzen ihn verschlingt, bereits im Sturz, im Todessturz, sind da zwei Gedanken, die ihm durch den Kopf zucken, die letzten Gedanken: Eine geniale Erfindung, die erste wahrhaft keimfreie Hinrichtungsart, mußt du dir merken und gleich patentieren lassen, denkt er; jedoch, was werden sie mit dem Leichnam anstellen, was heißt Leichnam, dem Menschenrest?

Ihr Problem, murmelt er aufwachend, schauert ein bißchen, reibt sich, wie um den Traum zu verscheuchen, die Augen, erhebt sich, spuckt in die Hände. Hände. Hat ihm nicht kürzlich von Händen geträumt? Jemand sagte zu ihm – er befand sich in einer Gruppe munter schwatzender Leute –: Sie haben recht schöne Hände. Das hat er. Nun schaut er sich die Hände dieser durchweg munteren gutgekleideten jüngeren Damen und Herren an und entdeckt da und dort merkwürdige Kerben auf der weichen weißen Haut, es sieht aus, als sei die Haut von

Schorf angegriffen, leicht grausig, eine Vorstufe von Lepra? Er sieht sich seine eigenen Hände an, von welchen er gerne behauptet, es seien wenn nicht eben feine, so doch stark ausgebildete gelenkige Hände, Hände zum Zupacken. Er schaut sie sich genauer an und entdeckt schwärzliche Kerben im Fleisch, sieht wie gesprungene Haut aus oder wie Schwielen. Es sind jedoch Wurmgänge, er kann es nicht fassen, er steckt die von Würmern bevölkerten Hände in die Taschen, will sich später damit befassen, es muß eine Täuschung sein, schließlich braucht er die Hände. Oder ist er im Begriff, ein Kadaver zu werden? Ein lebender Kadaver, der sich sein Grab schaufelt. An der Grenze zur Mandschurei.

Er wacht auf. Springt ab von dem Schlafzug. Schlafen ist wie den Zug nehmen. Sagte ich schon.

Gestern habe ich, statt zur Arbeit zu gehen, den 85er Bus genommen, Richtung Clignancourt. Beim Anrucken stieß ich an den Fuß eines älteren Mannes, entschuldigte mich und ließ mich auf den Nebensitz fallen. Mein Nachbar, ein älterer übersorgfältig gekleideter, darum verwegen wirkender Herr, wies die

Entschuldigung zurück mit den Worten, es sei weiter kein Unglück, er komme eben von der Fußpflege, habe sich ein Hühnerauge entfernen lassen und fühle sich dementsprechend erlöst, übrigens sei er auch auf der Bank gewesen, kleine Gänge, um sich in Bewegung zu halten, ich möge seine Aufdringlichkeit entschuldigen, in seinem Alter werde man leicht schwatzhaft, er sei vor kurzem siebenundneunzig geworden. Fünfundsechzig, hätte ich gedacht, erwiderte ich verblüfft, worauf er das Wort Auschwitz ausstieß, und zwar mit verschmitzter Miene, als sei damit alles gesagt, auch das Wunder ewigen Lebens. Er hoffe, mich nicht belästigt zu haben mit diesem Detail, fügte er leise hinzu. Überhaupt nicht, wo denken Sie hin! rief ich beschämt. Da preßte er leicht meinen Arm, er habe gleich gedacht, ich müsse in Ordnung sein. Er lachte. Er sei Tänzer gewesen in seiner Jugend, hernach Tanzlehrer. Und nun holte er seine Brieftasche hervor und zeigte mir ein Foto von damals, ein tolles Tänzerbild. Muß nach der Jahrhundertwende gewesen sein, rechnete ich nach. Kaiser, Hitler, Auschwitz, Hiroshima. Ich mochte nicht weiterdenken; das hat er alles erlebt. Ein

Jahrhundertzeuge. Ein lebender Atlas der Geschichte. Sitzt neben dir. Zufrieden, sein Hühnerauge los zu sein.

Er begann nun von seinem Sohn zu sprechen, ein großer Gelehrter anscheinend, er beschäftigte zehn Sekretärinnen. Ich sah mir noch das Foto des Gelehrten an, dann verließ mich mein neuer Bekannter, ich möchte nicht sagen: mit tänzerischen Schritten, doch erstaunlich leichtfüßig.

Glück muß man haben. Früher brach derlei Sprudel ständig in mir aus. Ein Glücklichein durchperlte mich, es durchfuhr mich bis in die Leibesmitte und ließ mein Glied wippen.

Ich blieb bis über die Place Jules Joffrin hinaus im Bus sitzen, ich hatte mir einen Vorwand ausgedacht für meine Fahrt, ich wollte den afrikanischen Kaffee besorgen bei meinem einstigen Kaffeehändler, eine Sorte, die ich in meinem neuen Wohnviertel nicht bekam; blieb bis kurz vor der Porte de Clignancourt sitzen. Auf dem Boulevard Ornano war Markt, es roch nach Gemüse, balsamisch. Wie früher schon immer hielt ich mich bei jenem Eierhändler auf, der in einem Holzgitter lebende Hühner feilbietet, manchmal ist eine Ente dar-

unter, selten auch ein Kaninchen, sitzt mit den schönen Lauschern auf der Kiste und schnüffelt. Das lebende Federvieh und die Hasen sind für die arabische Kundschaft, die Lebendware einkaufen und die Tiere zu Hause töten. Eben griff sich ein Kunde zwei Hennen heraus, er faßte unter dem Ansatz der Flügel zu, wartete, bis er an die Reihe kam und sie dem Händler überreichen konnte, der sie auf die Waage legte, wo er die Flügel verknotete, das heißt, den einen unter den anderen klemmte. Die Hühner gaben kein Gackern, keinen Laut von sich, sie lagen, wohl in Todesangst, paralysiert da. Das Herz muß wie toll schlagen. Ich sah zu, wie ich auch früher oft zugesehen hatte, voller Schreck, es war dieses Eingreifen der Hand, dieses Bestimmen über die letzte Stunde, der Gestus des Todbringens. Unter diesem Gestus werden die Tiere KREATUR, in diesem Moment werden sie es in den Augen des Zuschauenden, erst in der Sekunde, in der sich der Mensch an ihnen vergreift.

Vielleicht hatte ich mir etwas erhofft von dem Abstecher in meine Pariser Vergangenheit, jedenfalls lief ich nach dem Kaffeekauf, als sei es beschlossene Sache, schnurstracks in ein Eß-